

## Barbara Elisabeth JELLINEK

geb. 23.2.1917 Karlsruhe

gest. 9.2.1997 Hannover

Ärztin

ev.

(*BLO III, Aurich 2001, S. 215 - 218*)

Die Familie Jellinek ist ein typisches Beispiel für das säkularisierte bürgerliche Judentum in Deutschland, für das Bildung an die Stelle von Religion trat und zum identitätsstiftenden Ersatz wurde. An dieser Familie lassen sich die außerordentlichen Assimilationsbemühungen der deutschen Juden, die mit der christlichen Taufe das Eintrittsbillet in die bürgerliche Gesellschaft erworben zu haben glaubten, wie schließlich ihr tragisches Scheitern ablesen. Barbara Jellinek ist eine späte Verkörperung dieses Scheiterns.



Barbara Jellinek (Quelle:  
Bildarchiv der Ostfriesischen  
Landschaft)

Sie wuchs als zweites von fünf Kindern im scheinbar wohlbehüteten Milieu der Heidelberger Gelehrtenkultur auf. Der Vater war ein bekannter Jurist, Ordinarius und Rektor an den Universitäten Kiel und Heidelberg. Die Kinder erhielten eine gediegene klassische und musische Bildung in einem durch den Vater humanistisch, die Mutter christlich geprägten Elternhaus. Die ältere Schwester legte neben der Schule heimlich das Hebraicum ab, um Theologie zu studieren. Auch Barbara wollte sich im evangelisch-kirchlichen Bereich engagieren, da der Wunsch, Lehrerin zu werden, wie auch ein Musikstudium – bis ins hohe Alter pflegte sie das Geigenspiel, weshalb der Vater, der das ebenfalls tat, sie als „das Meinste meiner fünf Kinder“ bezeichnete – sich als illusionär herausstellten. Nach dem Abitur 1935 besuchte sie zunächst 1935/36 die Bäuerliche Frauenschule Maidhof in Gnadenfrei (Schlesien) und meldete sich anschließend – in dem Bemühen, sich als gute Deutsche zu erweisen – zu einem halbjährigen freiwilligen Arbeitsdienst in Oberschlesien. 1937 arbeitete sie einige Monate als Schwesternhelferin in Bethel bei Bielefeld und begann danach die Ausbildung als Gemeindehelferin im Seminar für kirchlichen Frauendienst in Berlin-Dahlem, wo sie, nach einjährigem Praktikum in Berlin, 1940 die Abschlußprüfung ablegte. Eine Stelle als Pfarrgehilfin, die ihr vom Pastor einer Flensburger Gemeinde angetragen worden war, konnte sie wegen des Einspruchs des von den „Deutschen Christen“ beherrschten Kirchengemeinderats jedoch nicht antreten. Daher betätigte sie sich 1941/42 als Haushaltshilfe bei kinderreichen Verwandten und Freunden. Die junge Frau war verlobt mit einem Kandidaten der Theologie. Feierlich hatte der ihr den Satz von der Liebe, die Berge versetzen kann, zitiert. Doch der Berg erwies sich dann als zu groß, als die Verlobte nicht den für die Heirat erforderlichen Ariernachweis beibringen konnte: Der Mann löste die Verlobung – für Barbara Jellinek brach eine Welt zusammen.

Beruflich wie privat hatte man ihr bedeutet, daß sie nicht dazugehört, und dies beide Male von Seiten der Kirche, die sich nicht anders verhielt als der Staat. Reden und Handeln, das Evangelium verkünden und danach leben wurden plötzlich zweierlei. Nach dieser Erfahrung entschloß sich Jellinek, auf die kirchliche Laufbahn zu verzichten und Medizin zu studieren, obwohl auch hier an eine spätere Berufsausübung für „Nichtarier“ kaum zu denken war. Trotzdem strebte sie den Arztberuf an, weil er, wie sie später schrieb, die Möglichkeit bot,

„handeln zu können, ohne reden zu müssen“. Fortan sollte sie ein tiefes Mißtrauen gegen Worte haben und nur gelten lassen, was sich im Vollzug des Lebens bewährt. Für die spätere Entscheidung für die Niederlassung in Ostfriesland gab sie die Wortkargheit der Menschen dort als einen Grund an. Die religiös hochsensible Frau wandte sich, um so mehr, je älter sie wurde, ihren jüdischen Vorfahren zu, ohne doch ihre christliche Prägung je verleugnen zu können. Sie lernte Hebräisch und fuhr wiederholt nach Israel, wo sie die Spuren ihrer Familie fand, sich von Verwandten aber auch mit der Frage konfrontiert sah: „Wie kommt es, daß Ihr alle noch am Leben seid und unsere Angehörigen fast alle in Auschwitz umkamen?“ Bewußt ließ sie sich auch in Heidelberg nicht bei den Gräbern ihrer Eltern bestatten, sondern bei denen der Großeltern, die noch formell Juden gewesen waren. So blieb sie über den Tod hinaus eine Zerrissene und Heimatlose.

Die Familie stammt aus Mähren und gehörte dort im 18. Jahrhundert möglicherweise noch einer hussitischen Sekte an, um dann durch die josephinische Religionspolitik zur Entscheidung zum Judentum gezwungen zu werden. Der Urgroßvater Barbara Jellineks, Adolf Jellinek (1820-1893), war Oberrabbiner in Wien und ein bedeutender jüdischer Theologe. Dessen Sohn war der Staats- und Völkerrechtler Georg Jellinek (1851-1911), Freund Ernst Troeltschs und Max Webers und einer der Wissenschaftsmandarine des deutschen Kaiserreichs. Mit ihm begann die Lösung vom Judentum; er konvertierte – allerdings erst 1910, am Ende seines Lebens – zum evangelischen Glauben. Seine Ehefrau Camilla war eine bekannte frühe Frauenrechtlerin. Sie ließen ihre Kinder evangelisch taufen. Der Sohn Walter (1885-1955), Barbaras Vater, wurde ebenfalls ein renommierter deutscher Staats- und Verwaltungsjurist, Nachfolger seines Vaters auf dem Heidelberger Lehrstuhl. Obwohl er sich Zeit seines Lebens weder in religiöser noch in ethnischer Hinsicht als dem Judentum zugehörig empfand, mußte er sein Ordinariat 1935 infolge der Nürnberger Rassegesetze aufgeben. Da halfen ihm auch nicht seine Tapferkeit als mehrfach dekoriertes Frontkämpfer im Ersten Weltkrieg – er war Artillerie-Leutnant und hatte seine Tochter Barbara nach der Schutzheiligen der Artillerie benannt! –, noch Treuebekennnisse zum nationalsozialistischen Staat, noch einflußreiche Protektoren wie der „Reichsrechtsführer“ Hans Frank, der 1924 von Jellinek promoviert worden war. Mit knapper Not und nur dank seiner christlichen Ehefrau und seinem Status als „Mischling“ konnte Walter Jellinek, anders als sein Bruder Otto, der nach Mißhandlungen durch die Gestapo 1943 starb, das Dritte Reich überleben; seine Schwester Dora, Barbaras Tante, wurde 1945 von sowjetischen Soldaten aus Theresienstadt befreit; die Schwester Paula floh durch halb Europa und rettete sich schließlich in eine Scheinehe mit einem Ägypter nach Ägypten.

1943 begann Barbara Jellinek unter schwierigsten äußeren Bedingungen und persönlich durch Krankheit beeinträchtigt – sie war schon als Kind kränkelnd und mußte bis ins Alter immer wieder schwere Operationen über sich ergehen lassen – das Studium der Medizin in Heidelberg. Für die Zulassung zum Studium wie auch dann zur Ablegung des Vorphysikums und des Physikums bedurfte es besonderer Anträge an das Ministerium, die jeweils nur mit großer Verzögerung genehmigt wurden. Sie studierte 1945/46 für drei Semester in Marburg, kehrte dann nach Heidelberg zurück, wo sie 1951 promoviert wurde. Nach Assistententätigkeit an der Medizinischen Klinik in Heidelberg und ärztlichen Wanderjahren kam sie 1955 als Praxisvertreterin nach Ostfriesland und ließ sich im gleichen Jahr als praktische homöopathische Ärztin in Aurich nieder.

Schon bald bestimmte das Engagement für das geistig behinderte Kind ihr berufliches und außerberufliches Leben. Zu dieser Zeit gab es in Ostfriesland noch keine speziellen Einrichtungen, die sich dieser Kinder annahmen; sie wurden zumeist in den Familien versteckt, mußten auf jegliche fachliche Förderung und über den Rahmen der Familie hinausgehende Unterstützung verzichten. Auf Initiative von Jellinek wurde am 20. April 1961 der Verein „Lebenshilfe für Menschen mit geistiger Behinderung“ in Aurich gegründet. Noch

im selben Jahr konnten eine heilpädagogische Tagesstätte und im Februar 1962 eine Beschützende Werkstatt eröffnet werden. Im Laufe der folgenden Jahre entstanden Wohnheime, Wohngruppen und Wohngemeinschaften. Die Werkstatt, die mit zunächst nur sechs Behinderten begann, beschäftigte bald mehrere hundert und dehnte sich auf die Standorte Burhufe und Wiesmoor aus. Die Eltern behinderter und entwicklungsverzögerter Kinder bekamen Unterstützung durch die Frühförderung. Kindergartenkinder wurden zunächst in einem Sonderkindergarten, seit 1985 in einem integrierten Kindergarten betreut. Nach Auricher Vorbild entstanden Lebenshilfe-Vereine und Einrichtungen in Emden, Leer, Norden und Wittmund. Für die Qualifizierung und Fortbildung der Mitarbeiter richtete Jellinek Arbeitsgemeinschaften ein.

Sie engagierte sich aber auch über Ostfriesland hinaus im Landesverband der Lebenshilfe Niedersachsen, deren langjähriges Vorstandsmitglied sie war. Außerdem knüpfte sie Verbindungen zu entsprechenden Einrichtungen in England, Israel und den Niederlanden, wo man schon länger einschlägige Erfahrungen hatte. Die Auricher Lebenshilfe leitete Jellinek als ehrenamtliche Vorsitzende fast dreißig Jahre bis 1990; weit über die übliche Pensionsgrenze hinaus und bis an den Rand ihrer Belastbarkeit. Anerkennung fand das durch die Verleihung des Indigenats der Ostfriesischen Landschaft im Jahre 1968 sowie des Bundesverdienstkreuzes am Bande 1971 und des Bundesverdienstkreuzes 1. Klasse im Jahre 1982.

Quellen: Barbara J e l l i n e k, Das Bild der Insuffizienz zellreichen Knochenmarks, Maschr. Diss. med., Heidelberg 1951 [Lebenslauf!]; Indigenatsakte der Ostfriesischen Landschaft (00.052.016) [darin vor allem die Ende 1996 abgefaßte autobiographische Skizze, überschrieben 'Der Innere Weg' und 'Der Äußere Weg'].

Literatur: NDB 10, S. 390 ff.; Editha T i e l k e, Frau Doktor von der Lebenshilfe. Dr. Barbara Jellinek gestorben, in: Ostfriesische Nachrichten vom 17.2.1997; Klaus K e m p t e r, Ein Rechtsprofessor im Konflikt mit der NS-Rassengesetzgebung. Der Fall Walter Jellinek, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 46, 1998, S. 305-319; d e r s., Die Jellineks 1820-1955. Eine familienbiographische Studie zum deutschjüdischen Bildungsbürgertum (Schriften des Bundesarchivs, 52), Düsseldorf 1998.

Porträt: Photographien in der Landschaftsbibliothek, Aurich.

*Martin Tielke*